

Vom Spritzenhaus

„Hier an der Ecke des Friedhofs befand sich das alte Spritzenhaus“, begann Wolfgang wieder, „es wurde im Kriege zerstört. Das war ein sehr kleines Häuschen, darin stand die Wasserspritze.“

Die Feuersgefahr war früher sehr groß. Die meisten Häuser in Marienfelde bestanden aus Fachwerk und waren mit Stroh oder Schilf gedeckt. Wenn das in heißen Tagen ausgedörrt war, so konnte ein Funke genügen, und schon brannte es lichterloh. Der Wind trieb dann das brennende Stroh von einem Haus zum andern. Es kam vor, daß ganze Reihen von Häusern mit Ställen und Scheunen bei einem Brand in Flammen aufgingen. Schlimm war es, wenn dann gerade alle Leute auf dem Felde waren oder in der Nacht schliefen.“

„Da paßte der Nachtwächter auf“, sagte Gisela.

Der alte Inspektor nickte. „Ich habe noch so einen Mann gekannt. Wenn er nachts unterwegs war, trug er immer ein Hörn und einen großen Spieß bei sich, im Winter zog er einen dicken Schafpelz an. Wann er eigentlich geschlafen hat“, damit wandte sich der Inspektor an seinen Nachbarn, „weiß ich nicht, am Tage sah man ihn auf dem Felde. Ich hörte einmal, daß er nie im Bette schlief und es sich am Vormittag einige Stunden auf der Ofenbank bequem machte. Es war ein sehr guter und gewissenhafter Mann.“

„So ein Nachtwächter war ein Schutz für den ganzen Ort. Unablässig wanderte er auf und ab. Er paßte auf, daß kein Dieb oder sonstiges Gesindel in die Häuser eindrang“, sagte Wolfgang.

„Und er sang die Stunden ab“, ergänzte Gisela. „Zum Beispiel um zehn Uhr:

„Hört, ihr Leut, und laßt euch sagen,
uns're Glock' hat zehn geschlagen,
verlöscht das Feuer und das Licht,
damit kein Schaden euch geschieht.“

Dann tutete er. Mit dem Feuer meinte er die Glut im Herd. Alles mußte gelöscht werden, damit keine Funken herausfliegen konnten. Wenn aber irgendwo ein Brand entstanden war, so gab der Nachtwächter auf seinem Hörn Alarm. Da blieb niemand zu Hause, alles sprang auf, denn man wußte, nun drohte große Gefahr!“



Abb. 51, Marienfelde - Das alte Spritzenhaus

„Am meisten eilten die Feuerwehrleute“, meinte der alte Inspektor. „Das hättet ihr sehen sollen! Jeder hatte seine Sachen zur Hand: Stiefel, Uniform, Helm, Axt. Schnell hinein und zum Spritzenhaus!“

Bald kommt auch ein Bauer mit zwei Pferden, die werden vor die Spritze gespannt. Schon rasselt sie davon. Überall sieht man Leute mit Eimern laufen, jeder will helfen. An der Brandstätte werden die Eimer gefüllt und von einer Hand zur anderen gereicht. Die Tiere werden aus den Ställen getrieben. Auf den Nachbarhäusern paßt man auf, um fliegende Funken schnell wieder zu löschen. Das gelingt nicht immer, und mit Windeseile steht eine ganze Reihe von Häusern in Flammen. In den Nachbarorten sieht man das Feuer ebenfalls, und bald kommen die Feuerwehren aus Mariendorf oder Lichtenrade herangerasselt. Ja, so sah das damals aus, wenn Feuer war."

Man schwieg eine Weile, dann sagte Gisela: „Wir haben noch mehr in der Schule gehört. In das Spritzenhaus sperrte man die Gefangenen ein. Wenn man einen Dieb oder einen Herumtreiber erwischt hatte, so kam er häufig erst einmal da hinein, bevor ihn die Polizei abholte. Das Spritzenhaus war aber nur leicht gebaut und manchmal entwichte der Eingesperrte. Manchmal schaute er aber auch mit seinem bärtigen Gesicht aus dem kleinen, vergitterten Fenster hinaus. Da lachten die Kinder oft über ihn, manche waren auch mitleidig und reichten ihm ein Stück Brot oder gar etwas Kuchen durch das Gitter."

Quelle:

„**Der Bezirk Tempelhof – Eine Chronik in Geschichten und Bildern**“ von Paul Wollschläger

aus der Reihe HEIMAT BERLIN

erschienen 1964 im *Kulturbuch Verlag*, Berlin

Dieser Text erscheint mit freundlicher Genehmigung des Kulturbuch Verlags.

